

Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Dr. Bonifaz Senzer O. S. B., Seckau, z. Z. St. Paul, Kärnten.

1. 58. Katholikenversammlung Deutschlands. — 2. Eucharistischer Kongreß zu Madrid. — 3. Verminderung der Feiertage durch ein päpstliches Motuproprio — 4. Kirchenpolitisches aus Portugal. — 5. England und die Kirche.

1. Zwei Lichtblicke bietet das letzte Vierteljahr, die beide eine nicht eben glänzende Lage der Kirche vorübergehend beleuchteten: zu Mainz die 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in den Tagen des 6. bis 10. August, in Spanien der 22. internationale Eucharistische Kongreß vom 25. bis 29. Juni zu Madrid. Zwei Veranstaltungen, weit von Oesterreichs Grenzen in Szene gesetzt und doch nicht ohne Einfluß auf die eigene kirchliche Zeitgeschichte, wie ja auch unsere Länder zu beiden Tagungen starke Kontingente gestellt haben.

Ueber die jährlich mit großer Regelmäßigkeit wiederkehrenden deutschen Katholikentage zu berichten, kann vielfach nur auf eine Wiederholung von oft Gesagtem hinauslaufen, nachdem Bedeutung und Verlauf der Veranstaltungen längst bekannt sind. Wenn wir trotzdem darauf zurückkommen, so ist die über das Erwarten vieler hinausgehende starke Beteiligung aller Kreise schuld daran, wie andererseits die Vorgänge, die sich letztes Jahr im Reiche draußen abspielten und mit doppelter Spannung der Tagung entgegenblicken ließen. Dem aus der Ferne Urteilenden wollte es fast scheinen, als ob der starkgefügte Zentrumsturm Risse und Sprünge aufweise, und von erzkatholischer Seite waren darob bittere „Lebens- und Gewissensfragen“ aufgeworfen worden. Die Kölner, die Berliner Richtung schien die Lösung des Katholikentages zu werden. — Wie ganz anders die Wirklichkeit! Freund und Feind haben es anerkannt, daß kaum je eine gewaltigere Generalversammlung stattgefunden als diese von Mainz. Und was sie an Einigkeit der Katholiken von Nord und Süd, von Ost und West hat erkennen lassen, gehört zum Tröstlichsten der ganzen Heerschau. „Der Besuch des diesjährigen Katholikentages“, schreibt das Berliner Tageblatt, „ist bei weitem stärker als in den letzten Jahren“. Ueber das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den deutschen Katholiken aber und rücksichtlich ihrer Einigkeit steht der „Osservatore Romano“ nicht an zu bekennen, daß vor allem anderen gerade diese auf der Katholikenversammlung zu Tage getretene Einmütigkeit uneingeschränktes Lob verdiene, indem angesichts der gemeinsamen großen Gefahr, da die Grundsätze des Glaubens und Wissens auf dem Spiele ständen, volles Vertrauen unter den Teilnehmern geherrscht und keine einzige größere oder geringere Meinungsverschiedenheit sich gezeigt habe, sondern alle sich vereinigten im Namen Christi und des Papstes. Am stärksten akzentuiert wurde die völlige Einigkeit auf der Generalversammlung des Augustinusvereines, dieser mächtigen Organi-

sation der Zentrumspreffe. Die hier gefaßte Resolution ließ an Deutlichkeit nichts vermissen und gipfelte in dem markanten Satz: „Die Generalversammlung des Augustinusvereines weiß nichts von ‚Nichtungen‘ innerhalb der Zentrumspartei. Sie kennt nur eine einheitliche Partei, welche die in mehr als vierzigjähriger Tätigkeit erprobte, von großen Lehrmeistern in ihren Richtlinien festgelegte Politik fortzusetzen entschlossen ist.“

Die außerordentliche Teilnahme am Katholikentag findet ihre Erklärung auch darin, daß die Mainzer Tagung dem Andenken des unvergeßlichen Bischofs Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler gewidmet war, dessen Bild als eines unermüdblichen Arbeiterbischofs die katholische Arbeiterschaft Deutschlands, wie ein Redner bemerkte, tief im Herzen trage, dessen Name dem christlichen Arbeiter ein Programm bedeute. So waren denn auch gegen 60.000 katholische Jünglinge und Arbeiter dem Rufe zum Festzug gefolgt, eine bis dahin nie gesehene Zahl, die in endlosen Reihen durch die festlich geschmückten Straßen zogen und eine glänzende Ouvertüre zur eigentlichen Tagung bildeten.

Die gehaltenen Reden umfaßten auch diesmal alle Verhältnisse des kirchlichen und öffentlichen Lebens. An die Ketteler-Gedächtnisrede des Freiherrn v. Hertling schloß sich Faulhabers, des Bischofs von Speyer, Meisterstück christlicher Beredsamkeit: Klerus und Volk, „eine Jubelsymphonie der engsten Vereinigung, des innigsten Vertrauens zwischen Volk und Klerus“, eine Rede, die, wie seit Menschengedenken nicht, Beifallstürme entfesselte. Die christliche Sozialpolitik behandelte Abgeordneter Trimborn-Köln, die Schulfrage Abgeordneter Oberlandesgerichtsrat Marx-Düsseldorf. Abt Schachleiter sprach über christliche Kunst, Prälat Gisler-Chur über Kirchlichkeit und Wissenschaft, während Abgeordneter Fürst zu Löwenstein die Regierung Pius X. behandelte, die gerade im letzten Jahre so heftige Anfeindungen zu bestehen hatte. Alle diese Redner standen in oratorischer Beziehung wie in Beherrschung des Stoffes ungemein hoch und sie boten eine Fülle neuer Gedanken und Anregungen für das praktische Leben. Selbst Gegner mußten dieses geistig hohe Niveau der Tagung anerkennen. Man beachte das Urteil des bekannten Sozialisten und freireligiösen Predigers Dr. Maurenbrecher in Nr. 220 der „Frankf. Nachr.“ Er schreibt: „Ich hatte bisher Katholikentage noch nicht selbst gesehen, soviel ich natürlich gleich anderen von ihnen gelesen hatte. Eben darum war ich nach Mainz gefahren, um auch hier einmal mit eigenen Ohren zu hören. Ich kam nicht mit sonderlicher Sympathie: schon meine Stellung als Prediger einer freireligiösen Gemeinde zeigt, daß meine eigene Stimmung in ganz anderer Richtung geht. Und dann hatte ich so eine Art Erinnerung an Zirkus-Busch-Versammlungen des Bundes der Landwirte, deren ich mehrere mitgemacht habe: jeder, der nicht von vornherein enthusiastisch hinkam, war auf das peinlichste berührt von der völligen Abwesenheit von Gedanken und von der plumpen

Aufdringlichkeit, mit der die Drähte von den Auguren gezogen wurden. So etwas Ähnliches — offen gestanden — hatte ich auch vom Katholikentag erwartet. Aber was dieser erste Tag gebracht hat — ich darf nur die öffentlichen Versammlungen besuchen — war Ernst und Ueberzeugung und Wärme und nicht überlegene Drahtzieherei. Und darum hat auch der Andersfühlende vom Zuhören einen Gewinn.“

Freilich nicht alle sind so gerecht in ihrem Urteil. Man vergleiche nur — und es ist immer wertvoll, die Anschauungen der Gegner zu kennen — wie das „Berl. Tageblatt“ die katholische Tagung begrüßte: „Nicht Gedankenarbeit ist das Wesen dieser Parteitage, sondern Stimmungsmache. Der 58. Katholikentag . . . ist der letzte vor den Neuwahlen, das bedingt die besondere Art der Stimmung, die dermalen gemacht wird. . . . Es verspricht danach eine Orgie des Fanatismus und der Unduldsamkeit zu werden, was sich in den nächsten Tagen in Mainz vollzieht. Daß das alles im Zeichen des Bischofs Ketteler geschieht, paßt vortrefflich zusammen. Ketteler wird zwar mit Vorliebe als der „soziale“ Bischof vorgeführt. Was ihn aber zum Schutzheiligen gerade dieser Zentrumsparade besonders geeignet macht, ist die Tatsache, daß er vielleicht die vollkommenste Verkörperung ultramontaner Wesensart darstellt, die das neunzehnte Jahrhundert gesehen hat. Er hat nicht nur den hartnäckigsten Kampf für die Vorherrschaft der römischen Kirche in Deutschland geführt, er hat dem Vatikan auch das stärkste Opfer des Intellekts gebracht, das ihm auf deutschem Boden erblühte. Ketteler war einer der schärfsten Gegner der Verkündung des Dogmas von der Unfehlbarkeit — und war doch der erste, der es in Deutschland verkündete. Dies Beispiel eines blinden Gehorsams gegen Rom ist es, was den Anhängern des Zentrums heuer in Mainz in möglichst glänzendem Lichte vorgehalten werden soll. Nicht denken, sondern schweigend gehorchen, mögen Brot und Fleisch auch noch so teuer werden; diese Lehre möchte man den Wählern vor den Wahlen noch einmal möglichst wirksam einprägen. Ob's gelingen wird —?“

Soweit können nur Haß und blinde Voreingenommenheit fehl gehen, von der Furcht vor der hier sich entfaltenden Macht geleitet. Setzen wir diesen Anwürfen die Betrachtung eines Protestanten in der Wochenschrift „Die Arbeit“ (Nr. 33) entgegen: „Die stille Hoffnung „guter Freunde“, heißt es hier, „die damit gerechnet hatten, daß sich in Mainz der Riß in der katholischen Welt erweitern würde, ist zu Wasser geworden. Stark und mächtig war der Wille zur Einigkeit und Geschlossenheit. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, der Katholikentag sei in der Hauptsache eine Demonstrationstagung. Viel, unendlich viel wichtige Arbeit wurde in den Tagen von Sonntag bis Donnerstag in Mainz geleistet. Aus den Berichten eines Dr. Pieper und Brauns, den Reden eines Brandts, Trimborn, Marx, Dr. Sonnenschein u. a. ersehen wir, wie vorzüglich systematisch und großzügig man in jenem Lager arbeitet. Dem haben wir Protestanten nichts

Ähnliches an die Seite zu stellen. Leider! Wir wollen uns gewiß nicht vom äußeren Erfolg blenden lassen, aber anerkennen müssen wir, was drüben für die Vertiefung und Ausbreitung der christlichen Weltanschauung geleistet wird.“

Erbärmlich wie Auslassungen des „Berliner Tageblatt“ u. a. waren auch die Gegendemonstrationen, die Freidenker und Sozialdemokraten im Anschluß an den Katholikentag gleichfalls zu Mainz veranstalteten. Ein großes Fiasko! Die trostreiche Erinnerung daran, daß gerade in unseren ernsten Tagen vielleicht der bis jetzt interessanteste Katholikentag möglich war, konnten sie nie und nimmer verwischen; nicht verwischen auch den tiefen Eindruck, den die hier befundete Ueberzeugungsfreudigkeit und der ideale Schwung auf alle machten, vor denen Pessimismus und kleinliche Kritik im eigenen und gegnerischen Lager schwinden müssen und schwinden sollen, wenn anders erfolgreiche Arbeit geschehen soll. Dr. Julius Bachem hat es uns aus der Seele herausgeschrieben, wenn er einen den Katholikentag betreffenden Leitartikel im „Tag“ (Nr. 196) also schließt: „Man hat in manchen Kreisen große Hoffnungen auf die Sonderstrebungen gesetzt, welche sich in den letzten Tagen im katholischen Deutschland bemerkbar machten. Der Verlauf der 58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz muß zu seinem Teile dem unbefangenen Beobachter die Ueberzeugung beibringen, daß die Organisationen, welchen die deutschen Katholiken ihre starke Stellung im öffentlichen Leben verdanken, unerschütterter sind. Auch das Gemeinwohl wird am besten dabei fahren, wenn es also bleibt . . .“ Es ist wertvoll, ja notwendig, daß diese Ueberzeugung und der Glaube an die Einheit der deutschen Katholiken in uns allen leben; Sonderbestrebungen werden an ihnen zerfallen.

2. Besondere Umstände haben in diesem Jahre dem Eucharistischen Kongreß zu Madrid eine Note aufgeprägt, die diese rein kirchliche Veranstaltung zu einem, man wäre versucht zu sagen, hochpolitischen Ereignis stempelten. Abgehalten in einem Lande, das gerade eben in arger religiöser Fehde mit dem Vatikan lebt, unter einer Regierung, die kein Hehl aus ihren antikatholischen Tendenzen macht, konnte man auf den Verlauf des Kongresses wohl gespannt sein und die Frage schien nicht ganz unberechtigt, ob nicht infolge der zu erwartenden Kundgebungen der Katholiken König und Regierung über die wahre Gesinnung des spanischen Volkes aufgeklärt und danach ihr Verhalten in der Zukunft einrichten würden. Auch die unterbliebene Entsendung des seitherigen ständigen päpstlichen Legaten Bannutelli schien mit der religiöspolitischen Lage Spaniens in Verbindung gebracht werden zu können, wie sie auch zweifellos von Rom nicht unbedacht nur und ohne schwerwiegende Gründe unterlassen wurde.

Der Verlauf nun des Kongresses war so großartig, die Teilnehmerzahl so außerordentlich hoch (man spricht von 300.000), daß auch die kühnsten Erwartungen übertroffen und die geflüstertlich von

sozialistischer Seite in Umlauf gesetzten Verdächtigungen von einem Karlistenkongreß, der nichts weniger als international, wohl aber ein „provokatorischer Akt“ wäre, glänzend Lügen gestraft wurden. Und Regierung und Hof wetteiferten öffentlich, ihre Sympathien für die kirchlich-religiöse Feier zu dokumentieren. Nicht nur wohnte der zum Legaten ernannte Erzbischof von Toledo, Kardinal Aguirre, im königlichen Schloß, nicht nur beteiligte sich die Königin und Königin-Mutter zugleich mit 25.000 Personen an der Generalkommunion und nahm der König selbst samt Familie aktiven Anteil an der Prozession, den katholischen Charakter der königlichen Familie damit laut betonend, sondern auch der liberale Ministerrat beschloß, in nicht amtlicher Eigenschaft der am 29. Juni stattfindenden Prozession anzuwohnen, wie es auch geschah. In einem Originalartikel schildert die „Köln. Volkszeitung“ gerade diese Episode der Veranstaltung, die wohl den Höhepunkt der ganzen Feier darstellen dürfte.

„Die Prozession zieht weiter durch die Calle de Alcalá, wo die herrlichen Staatsgebäude, die Banco de España reich geschmückt sind, zur Puerta del Sol, dann durch die Calle Mayor zum Königspalais. Auf dem Balkon erwartet der König, die Königin und Königin-Mutter, die Minister zur Seite, die Ankunft der Prozession. Auf dem weiten Platze vor dem Schlosse nahmen die Teilnehmer wohlgeordnet ihre Aufstellung. Als gegen 8 Uhr das Allerheiligste nahte, geht der König mit dem königlichen Hofe ihm unter den Klängen des Königsmarsches entgegen. Dann wird das Allerheiligste zum Balkon gebracht, von wo aus der Legat den Schlußsegen erteilt.

Der Anblick, den dieses letzte Schauspiel bot, läßt sich nicht beschreiben. Hunderttausende auf den Knien, das Königs paar neben der höchsten Majestät im Gebete niederknien. Als der Segen erteilt ist, da bricht die Menge in lauten Beifall aus, mit Begeisterung wird die Kongreßhymne gesungen. Auf allen Gesichtern glänzt die Freude über den einzigartigen Verlauf der Prozession.“

Auch an der feierlichen Schlußsitzung des Kongresses am 28. Juni nahmen der König und die Königin mit dem gesamten Ministerium Anteil. Wir wiederholen, nur die gegenwärtige kirchliche Lage Spaniens läßt alle diese Einzelheiten in einem besonderen Lichte erscheinen.

Fast schien es, als ob die eucharistische Feier tatsächlich einen Umschwung auch in der hohen Politik bedeute. Unter dem Eindrucke der allenthalben zutage getretenen Begeisterung soll der König, entgegen seinem seitherigen Verhalten, persönlich eingegriffen und den Ministerpräsidenten bestimmt haben, die Verhandlungen mit dem Vatikan wieder aufzunehmen. Wenigstens beschloß am 29. Juni, dem Schlußtage des Kongresses, ein unter dem Voritze des Königs abgehaltener Ministerrat, der römischen Kurie mitzuteilen, die spanische Regierung sei Willens, den Botschafterposten beim päpstlichen Stuhle wieder zu besetzen.

Als Vertreter der Regierung ist Don Navarro Reverter in Aussicht genommen, der Spanien bereits einmal beim Vatikan vertrat und auch jetzt wieder trotz anfänglicher Weigerung vom Vatikan das Plazet erhielt.

An eine Aenderung der seitherigen Richtung in der Politik ist deshalb noch nicht zu denken, wie überhaupt die vatikanischen Kreise der jetzigen Haltung des schlauen Canalejas sehr skeptisch gegenüberstehen. Der römische Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ wußte darüber eingehend zu berichten.

„Auch in leitenden Kreisen der Kurie ist man, wie ich weiter von unterrichteter Seite erfahre, noch nicht schlüssig, ob man in der Wendung der spanischen Dinge einen entschiedenen Triumph des Vatikans oder aber nur ein Manöver Canalejas erblicken soll. Auf alle Fälle ist man über die Vorgänge hocherfreut, auch wenn man nicht ohne weiteres in die Siegeshymne des „Osservatore Romano“ einstimmen will. Merry del Val's Zauderpolitik, sagt man sich, hat also doch zu einem großen Resultat geführt. Die großartige Kundgebung des Eucharistischen Kongresses habe auf den König und auf Canalejas einen so gewaltigen Eindruck von der Macht des spanischen Katholizismus gemacht, daß es den Staatslenkern, wollten sie nicht einen Konflikt mit dem Volke heraufbeschwören, geraten schien, wohl oder übel einzulassen. Ob der König Komödie gespielt oder nicht, jedenfalls sei er froh, wieder zu dem Vatikan zurückkehren zu können, in dessen Schoße er geboren und aufgewachsen. Die leitenden Vatikan-Kreise sind allerdings noch etwas skeptisch und stellen sich absichtlich noch skeptischer, um dadurch von Spanien Garantien herauszuschlagen, als deren erste die Entsendung eines Botschafters und die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu betrachten ist. Wenn man auch vorerst nicht völliges Einvernehmen über die schwebenden Streitfragen erwartet, so erhofft man doch wenigstens eine innerliche Verständigung. Der Monsignore, der sich mir gegenüber also äußerte, fügte hinzu, daß Merry del Val den Papst von neuem von seinem diplomatischen Genie und seiner Unerseßlichkeit überzeugt habe.“

Weitere Folgerungen als Wirkung des Eucharistischen Kongresses ziehen zu wollen, scheint nicht angängig, und unsere oben gestellte Frage bezüglich eines durch den Kongreß bewirkten politischen Umschwunges ist mit einem entschiedenen Nein zu beantworten. Selbst in Spanien erwartet man nicht viel mehr denn nichts, so betäubend auch diese Aussicht ist. Man höre nur die Aeußerung eines ausgezeichneten Kenners der spanischen Verhältnisse, die wir der „Köln. Volksz.“ entnehmen:

„Glänzende Hoffnungen? Gerne möchten wir sie hegen, aber wir können es nicht. Die Ausländer, die unsere inneren Verhältnisse nur oberflächlich kennen, vermögen es nicht, die Hoffnungslosigkeit der spanischen Katholiken für ihre religiöse Zukunft zu erklären, und werfen ihnen vor, übertriebene und maßlose Forderungen aufzustellen.

Wir haben einen katholischen König, eine Regierung, die religiösen Feierlichkeiten beivohnt, vor dem heiligsten Sakramente die Knie beugt und den sakramentalen Segen empfängt, die fromm Bischofsringe küßt und dem Monarchen schöne Worte in den Mund legt, wie sie kanonisierte Heilige nicht frömmere sprechen könnten. Die Ausländer verstehen eben nicht, wie gar viele unserer offiziellen Schaustellungen nur ein Possenspiel (farsa) sind, und sie können es gar nicht begreifen, daß ein Ministerpräsident so charakterlos und doppelzüngig sein kann, um auf eine Weise zu reden und auf andere Weise zu handeln. Es ist ihnen ganz unverständlich, wie der Canalejas, der mit der Prozession geht, der Canalejas des Kiegelgesetzes, des Ordensgesetzes und anderer kirchenfeindlicher Maßnahmen sein könne.

Ihr habt ja alles, sagte mir ein Deutscher begeistert nach der Prozession, der Adel ist katholisch, die reichen Leute sind katholisch, die königliche Familie ist katholisch. Wie könnt ihr unter diesen Umständen noch eine religiöse Verfolgung fürchten? Ich antwortete ihm: Wir fürchten sie, und dies aus guten Gründen. In Deutschland vermochte es eine Schar tapferer Katholiken, die stahlharten Ketten des eisernen Kanzlers zu brechen; in Spanien vermag ein großes Heer feiger Katholiken es nicht, die Stricke eines Kanzlers aus Pappe zu zerreißen. Diese große Menschenmasse, die Sie jetzt hier versammelt sehen, wird am Tage des Kampfes wenig oder überhaupt nichts bedeuten; es fehlt ihr jeder Zusammenhang und jegliche Einigkeit. Zur Zeit sind sie wohl versammelt, um dem heiligsten Altarssakramente ihre Huldigung darzubieten, aber damit ist nachher auch alles beendet; mehr dürfen Sie von diesen Leuten nicht verlangen."

3. „Papst Pius X. hat sich bisher auf dem Gebiete der Kultur und Wissenschaft nicht gerade als ein Anhänger des Fortschrittes gezeigt. Im Gegenteil, ginge es nach ihm, dann würde er die Uhr der Zeit um einige Jahrhunderte rückwärts drehen. Aber er ist ein Mann der Praxis; selbst aus engen Verhältnissen hervorgegangen, kennt er die wirtschaftlichen Schmerzen und Bedürfnisse der breiten Masse des Volkes vielleicht besser als sein sehr aristokratischer und sehr diplomatischer Vorgänger Leo XIII. Aus der Rücksicht auf das wirtschaftliche Gedeihen des Volkes ist denn auch wohl seine Initiative zu einer Verminderung der kirchlichen Feste hervorgegangen. ‚Das katholische Volk darf, um den modernen Konkurrenzkampf erfolgreich aufnehmen zu können, seine produktive Arbeit nicht durch allzu viele Feste unterbrechen lassen‘, so heißt es in dem neuesten Motuproprio Pius X. Vielleicht ist es das letztemal, wie es das erstemal ist, daß wir dem Vertreter der katholischen Kirche unseren ungemischten Beifall zollen können. Aber es hindert uns nicht, in diesem Falle ihm zu applaudieren.“ („Berl. Tagbl.“ 354.)

Mit diesen Worten begrüßte das freisinnige Organ den jüngsten Erlaß des Papstes, den — es war auffallend — mehr noch als die katholische, die akatholische Presse kommentierte. Und in der

Tat hatte Pius X. mit seinem Motuproprio die Formel von der Kulturfeindlichkeit der Kirche wieder einmal Lügen gestraft, sich selbst aber an die Seite jener großen Päpste gestellt, die sich die Reform des kirchlichen Kalenders angelegen sein ließen, wie zuletzt noch Papst Klemens XIV. Immer waren es wirtschaftliche Gründe, welche den Anstoß zur Verminderung kirchlicher Feiertage gaben. Trotzdem zählten wir Katholiken noch immer 16 Wochenfeiertage, während die Protestanten in unseren Ländern deren nur 9 besaßen. Von den katholischen Festtagen beläßt das Dekret 7, welche auch in Zukunft in der Woche zu feiern sind. Das Fronleichnamsfest dagegen soll künftighin nicht mehr am zweiten Donnerstag, sondern am zweiten Sonntag nach Pfingsten begangen werden. Bezüglich der übrigen acht Feiertage überläßt das Motuproprio den Bischöfen die Entscheidung. Gehen diese auf die Anregung des Papstes voll und ganz ein, was für unsere Länder kaum zu wünschen, so würde die Zahl der katholischen und protestantischen Feiertage ungefähr dieselbe sein, mit anderen Worten, es wäre der Vorwurf aus der Welt geschafft, als ob die größere Zahl der Festtage den wirtschaftlichen Rückgang der Katholiken gegenüber den Protestanten förderte.

Und Pius X. begründet seine Maßnahmen durch rein wirtschaftliche Interessen. „Da nunmehr“, heißt es im Motuproprio, „die Menschen mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit die weitesten Strecken zu Wasser und zu Land durchqueren und die Reisen mit größerer Eile betrieben werden, finden sie sich leichter zurecht bei jenen Nationen, die über eine geringere Anzahl gebotener Feiertage verfügen. Auch die Zunahme des Handels, der raschere Betrieb der Geschäfte scheinen durch die Häufigkeit der Festtage eine ihnen schädliche Verzögerung zu erleiden. Da ferner die allernötigsten Lebensbedürfnisse von Tag zu Tag teuer werden, ist es sehr wesentlich, daß der Dienst dessen, der von der Hände Arbeit lebt, nicht zu häufig unterbrochen werde.“

An der guten und besten Absicht des Papstes ist nicht einen Augenblick zu zweifeln. Und doch reizte der Erlass so manchen zum Widerspruch. Wie eine Meldung aus Italien besagt, rief die Verminderung der Festtage dort zunächst im Klerus viel Verstimmung hervor. Bei uns spiegelte die sozialdemokratische Presse ihren Anhängern vor, als ob der Papst die Feiertagsruhe der Arbeiter auf Kosten der Kapitalisten opfere, eine Unterstellung, die entschieden zurückgewiesen werden muß und nur der bekannten sozialdemokratischen Unehrllichkeit entsprungen sein kann, „um eine gerade aus Wohlwollen für die erwerbstätigen Stände erwachsene päpstliche Maßregel zu einem Attentate auf sie umzufälschen“.

Einstweilen wird ja wohl alles beim alten bleiben oder es müssen doch Modifikationen eintreten, wie sie unsere Länder den romanischen gegenüber erheischen. So glauben wir nicht, daß für unsere Staaten die Abschaffung der zweiten Feiertage irgendwie durch jene Gründe

motiviert werden könnte, die sich im päpstlichen Motuproprio finden. Die Bedürfnisse des Verkehrs und die Interessen der Arbeiter, diese Motive sind genannt, können nur dort in Betracht kommen, wo es sich um speziell katholische Feiertage handelt, die von Katholiken nicht als solche begangen werden. Die drei Festtage aber (der zweite Weihnachts-, Oster-, Pfingsttag) bleiben nach wie vor staatliche, gesetzliche Feiertage. Im Interesse unserer Länder liegt unseres Erachtens eine weitere Verminderung der Feiertage überhaupt nicht und würde bei unserem konservativen Bauernstande ebensowenig Beachtung finden, besser gesagt, Wurzel fassen, wie ältere staatliche Verordnungen, die dem gleichen Ziele galten.

4. In Portugal erscheint die Republik nach außen hin gefestigt. Unter unerhörtem Druck und unwürdiger Vergewaltigung von Recht und Freiheit wurden zunächst am 28. Mai die Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung vorgenommen. Wie vorauszusehen war, gingen nur unbedingte Anhänger der provisorischen Regierung aus der Urne hervor. Am 19. Juni proklamierte dann die Konstituante feierlich die Republik und erklärte das Haus Braganza als auf ewige Zeiten des Landes verwiesen. Der langgehegte Wunsch nach offizieller Anerkennung der Republik von seiten der übrigen Mächte sollte aber auch jetzt noch nicht in Erfüllung gehen. Man machte sie abhängig von der Lösung der ernstesten, völkerrechtlichen Streitfrage, ob die in Portugal bestehenden ausländischen Kirchen und geistlichen Gesellschaften von der Wirksamkeit sämtlicher Bestimmungen des Trennungsgesetzes ausgenommen seien. Ohne diese bestimmte Zusicherung erklärten England, Deutschland, Italien und Frankreich, denen sich Oesterreich und Rußland anschlossen, könne von einer Anerkennung der Republik nicht die Rede sein. Am 1. Juli aber wurden alle diese Kirchen geschlossen und auf ihnen die betreffende Nationalflagge gehißt werden. Natürlich wurde dem gerechten Verlangen sofort entsprochen und man mußte den inneren Widerspruch in Kauf nehmen, fremden Geistlichen im Lande das zu gewähren, was den einheimischen vorenthalten wird: Besitz kirchlichen Eigentums, das Tragen priesterlicher Kleidung usw.

Wie wenig Gewicht den Wahlen für die Konstituante beizumessen ist und wie wenig sie ein Ausdruck des Volkswillens sind, das zeigen die so oft gemeldeten und immer wieder von der Regierung dementierten, oder als monarchische Erhebung bezeichneten Gegenrevolutionen, deren Urheber vielfach dem republikanischen Lager entstammten, Männer, denen die Worte Freiheit und Recht noch heilig waren. Auch die Durchführung des Trennungsgesetzes gab nicht selten Anlaß zu Demonstrationen und blutigen Straßenkämpfen, ein neuer Beweis dafür, daß die Gegenrevolution — und es wird heute allenthalben anerkannt — nicht so sehr ob der Regierungsform veranstaltet wird, als vielmehr ob des Kirchenhasses und des Mangels jeglicher positiver Religion seitens der Gewalthaber. Nur

darin waren sie einig. Wie deutlich wird das nicht durch die Wahl des ersten Präsidenten vor aller Welt bekannt. Trotz aller Mächtigkeiten sinken gerade jene Männer, die an der Wiege der neuen Republik gestanden, in die Versenkung und ein homo novus, vor kurzem noch unbekannt, tritt in die Geschichte Portugals ein, der greise Dom Manoel de Arriaga. Es gibt kaum eine bessere Illustration für das schwache Gefüge der Republik als diese Wahl und selbst den Republikanern wohlgesinnte Blätter wie das „Berliner Tageblatt“ können ihre Mißbilligung darob kaum verhehlen. „Es ist“, schreibt das genannte Blatt, „kein erbauliches Schauspiel, das sich da vollzieht, denn es öffnet der Welt die Augen darüber, daß griechische Zustände die neue Ära im lusitanischen Reiche eröffnen.“ „Die Wahl“, sagt mit Recht auch die „Köln. Volksz.“, „eines so alten Herrn wie Arriaga und mit nur 121 von 217 Stimmen läßt bei der Spannung der Parteien alles eher denn eine ruhige Zukunft erwarten. Wartet doch zügellos die Selbstsucht und Interessenwirtschaft, die einerseits in immer neuen sozialrevolutionären Ausbrüchen, andererseits in den Symptomen des Krippenneides der Politiker hervortreten — ganz anders und viel schlimmer noch als unter der Monarchie, die ihnen doch noch gewisse Zügel anlegte. Das ist der Vorzug der Republik.“

Im Grunde genommen war es die verkehrte, brutale und rücksichtslose Kirchenpolitik der seitherigen verantwortlichen Minister, die ihren eigenen Sturz herbeiführte. Denn die Furcht vor klerikal-monarchischen Agitatoren, denen die seitherige Wirtschaft stets neuen Stoff zu berechtigten Angriffen auf die Republik bot, wurde man nicht los und so mußte denn ein Präsident kommen, der nicht gleich den übrigen kompromittiert erscheint. Man darf gespannt sein, ob die neuen Männer eine gemäßigtere Taktik in diesem Punkte einschlagen. In letzter Stunde, noch bevor das neue Ministerium besteht, gehen schon Gerüchte, daß das so verhaßte Trennungsgesetz einer Revision unterzogen werden soll und man sich dabei das in Brasilien gültige Gesetz zum Muster nehmen will. Damit hofft man die im Lande so mächtig anschwellende Abneigung gegen die junge Republik allmählich zu beseitigen.

5. Die politischen Kämpfe, die sich kürzlich im englischen Parlament zwischen dem Unter- und Oberhaus abspielten und mit dem Siege des ersteren endigten, sind auch für die Kirche von weittragender Bedeutung. Auf Grund der neu erlangten Rechte ist die liberale Regierung instand gesetzt, schließlich ihr Ziel auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung doch noch zu erreichen, das kein anderes ist denn Vernichtung der bestehenden Konfessionschulen, der protestantischen wie der katholischen, durch „gesetzmäßige“ Umwandlung derselben in Staats-(Board-)schulen, aus deren amtlichem Unterrichtsprogramm der konfessionelle Religionsunterricht ausgeschaltet ist.

Anfangs Juli nach der Krönung besuchte das englische Königspaar Irland, wo dasselbe von der katholischen Bevölkerung mit herzlichem, großem Jubel empfangen wurde. Auch das große katholische Priesterseminar zu Maynooth hatte die Ehre, den König und die Königin in seinen Mauern zu begrüßen. Unter Führung des Kardinals Logue von Armagh und des Erzbischofs von Dublin wurden unter anderem in der Sakristei der Seminarstapelle die kostbaren heiligen Gewänder besichtigt, die seinerzeit die Kaiserin Elisabeth dem Kolleg zum Geschenk gemacht hatte. — Zu Brighton, wo, wie früher berichtet wurde, mehrere anglikanische Geistliche ihre Stellen niederlegten, um in die katholische Kirche zurückzukehren, blüht der Ritualismus weiter wie zuvor: in einer Reihe von anglikanischen Gotteshäusern bewahren die Pastoren zur Anbetung und Verehrung der Gläubigen ihre „angebliche Eucharistie“ auf. Unter den zahlreichen ritualistischen Geistlichen Englands, die an die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente glauben und sich selbst für Priester halten, herrscht daher große Aufregung und Entrüstung gegen einen der Bischöfe der Staatskirche, weil er auch die Mitglieder der protestantischen Sekten zur Teilnahme am Abendmahle in den anglikanischen Kirchen nicht bloß zugelassen, sondern diese Zulassung auch befürwortet hat. In ritualistischen Kreisen will man wegen der dadurch begangenen Sakrilegien „feierliche Sühnandachten“ halten.

Das Hauptereignis des Sommers ist „der nationale, katholische Kongreß“, der heuer zum zweiten Male zusammentrat, und zwar zu Newcastle am Tyne und der einen ebenso großartigen, glänzenden Verlauf nahm, wie der erste, im vorigen Jahr zu Leeds. Die Tagung unter dem Vorsitz des Erzbischofs Bourne von Westminster dauerte vom 4. bis 8. August. In den Resolutionen, die am Schluß der Verhandlungen gefaßt wurden, sprachen die Teilnehmer ihre treueste, unerschütterliche Anhänglichkeit an den Statthalter Christi aus und protestierten gegen die staatlichen Maßregeln, welche die Zukunft der katholischen Erziehung in England bedrohen. Zu den Gegenständen der Verhandlung gehörte auch die Förderung der katholischen Presse und einer der Redner, die darüber sprachen, P. Boegle S. J., wies auf die großen Erfolge hin, welche der „Volksverein“ im Deutschen Reiche und der „Piusverein“ in Oesterreich erzielten.

(Abgeschlossen am 1. September 1911.)

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. (Gibt es einen Berg Ararat?) Wohl die meisten Geographen älterer und neuerer Zeit sprechen von einem „Berg Ararat“, der sich in Armenien befindet, und sie unterscheiden selbst einen „Großen“ und „Kleinen“ Ararat.

Daß diese Benennung die fast allgemein übliche ist, beweist eine große Anzahl von geographischen Werken und Atlanten; es seien besonders folgende namhaft gemacht: